

Jean-Paul

Autor(en): **Rasmussen, Holger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wintersport.

Mit neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Wie einst die Kurorte und Sommerfrischen, so schießen gegenwärtig die Wintersportplätze über Nacht aus dem Boden, und — merkwürdigerweise — sie finden alle ihr Publikum, und noch ist nicht abzusehen, wann der Wettlauf ein Ende nehmen wird. Der steigende Zubrang basiert jedenfalls auf der zunehmenden Erkenntnis, daß die winterliche Bergwelt nicht alle die ihr zugeschriebenen Schrecken und Gefahren birgt, während die landschaftliche Schönheit jene des Sommers oft übertrifft. Einst waren es Schwefelbrunnen, die die wenigen Winterstationen in unsern Bergen aufsuchten, um Heilung zu gewinnen; heute sind es in erster Linie die Gesunden, die die zahlreichen Winterkurorte bevölkern und ihnen durch das mannigfaltige Sportstreben erst den charakteristischen Stempel aufdrücken. An dem einen Orte wird das Schlittschuhlaufen, am andern das Schlitteln und am dritten wieder der Skisport bis zur Virtuosität gepflegt. Davos, St. Moritz, Grindelwald, Adelboden u. s. w. haben nicht nur als Kurorte und Sommerfrischen, sondern auch als Sportplätze Weltruf erlangt, und wenn in Davos Eiszettläufe oder in St. Moritz Bobsleighrennen stattfinden, so gehen spaltenlange Sportstelegramme nach England und Amerika und finden dort jedenfalls mehr Interesse als das anmutige Nachrichtenspiel über den russisch-japanischen Konflikt. Besonders Davos besitzt als Eiszportplatz eine her-



III. Ski-Rennen in Glarus. Die norwegische Sprungbahn von oben gesehen, mit Blick gegen Glarus.

vorragende Bedeutung, wie dies die alljährlich stattfindenden internationalen Wettkämpfe dartun. Auf dem Gebiet des Skisports ist seit zwei Jahren Glarus in den Vordergrund getreten, dank der Mithrigkeit des dortigen Skiklubs, der es verstand, den von ihm veranstalteten Wettrennen rasch eine gewisse Bedeutung zu geben, hauptsächlich durch Ausschreibung der Pragelmeisterschaft — wohl die zukünftige schweizerische Meisterschaftsstrecke — und der Militärrennen*). Der Glarner Skiklub beabsichtigt, sämtliche Skiklubs der ganzen Schweiz zu einem Verbandszusammenschließen, um eine einheitliche Organisation der verschiedenen Veranstaltungen zu ermöglichen; wenn dies gelingt, darf man Glarus wohl als künftigen Skimeisterschaftsplatz der Schweiz betrachten.

Anton Krenn, Zürich.

Jean-Paul.

Nachdruck verboten.

Artistenroman von Holger Rasmussen. Deutsch von Friedrich von Känel, Meiji.

I.



III. Ski-Rennen in Glarus. Sr. Sohn aus Bregenz, der Sieger im Springen.

Auf einem breiten grünen Platz vor der großen Stadt war an einem frühen Sommermorgen ein Zirkus eingerichtet worden. Das kolossale Zelt lag leuchtendweiß da mit seinem grünlichen kegelförmigen Dach, und seine Seiten wogten und wallten im Morgenwind.

Aus dem Innern des Zeltes hörte man noch eine Reihe eifriger Hammerschläge.

Man legte die letzte Hand ans Werk.

Die Barriere wurde mit gewürfeltem Bodeenteppichstoff überzogen und die Orchestertribüne drapiert ...

Ueber dem Eingang des Zeltes stand mit großen roten Buchstaben auf einem Schild:

Dwórák's fliegender Zirkus.

Im Lauf des Tages kam die Jugend der Stadt gewallfahrtet, um die merkwürdige Erscheinung zu betrachten.

Man hatte bisher nur den großen, grundgemauerten Zirkus in der Mitte der Stadt gefannt und betrachtete diesen Fremden mehr als eine Kuriosität. Aber der Zirkus hatte den großen Vorteil, daß er gleichsam einen frischen fremden Hauch mit sich brachte. Seine Leinwand hatte noch etwas von dem wilden Duft des Marktes und der Bretterbuden an sich, und die grünen Romödiantenwagen schleppten die schlichte Poesie der Landstraße mit sich in die große Stadt.

* * *

Es war später Nachmittag geworden.

Die ersten Artisten kamen bereits aus den kleinen Hotels der Stadt geschlendert.

Der Zirkus Dwórák hatte an diesem Abend Premiere.

Mitten in einer der Straßen, die auf den grünen Platz ausmündeten, erschien ein Mann.

Er war breit und robust, schien etwa zweiunddreißig Jahre

*) Einen längeren illustrierten Artikel über das zweite schweizerische Ski-Rennen in Glarus brachte „Die Schweiz“ in ihrem letzten Jahrgang S. 90 ff.



III. Ski-Rennen in Glarus. Damenwettrennen.

zu zählen. Auf dem mächtigen, scharfgeschnittenen Gesicht, das glatt rasiert war und blaßbraune Farbe hatte, lag ein eigen- tümlicher Zug von Müdigkeit und Energie.

Aber das Merkwürdigste an dem Gesicht des Mannes waren die Augen, die mahagonibraun tief unter dünnen schwarzen Brauen lagen.

Es war in diesen Augen ein beständig spielendes Leben und ein fortwährend wechselnder Ausdruck.

Oft starrten sie scharf, fast böse in das eine oder andere Dunkel, das nur der Mann kannte. Oft zeigten sie einen Ausdruck von düstrier und hoffnungsloser Melancholie. Meist aber leuchteten sie mit einem Glanz von wunderbarer Tiefe, mit einem warmen und ruhigen Feuer, in dem viele schöne Gefühle zu glühen schienen.

Um den schmallippigen Mund mit den abwärts gebogenen Winkeln lag immer ein unergründliches Lächeln.

Er schlenderte langsam die Straße entlang, seinen dünnen Spazierstock schwingend.

Dann und wann blieb er stehen und ließ den Blick über die Häuserreihe gleiten.

Er konnte ihn auf der Auslage eines Ladenfensters ruhen oder dem einen oder andern Spaziergänger folgen lassen.

Wenn er dann diese scharfen, forschenden, oft düstern Augen wieder senkte, war es, als wenn sein Lächeln die Mundwinkel noch tiefer bog.

Der Mann genoß augenscheinlich seine Umgebung mit einem seltsam scharfen oder vielleicht bestimmten Verständnis . . .

Möglich blieb er wieder stehen.

Eine Sekunde lang starrte er scharf vor sich hin und verschwand dann in einem Torweg, dessen Tür er hinter sich zuzog.

Er schaute vorsichtig durch die geriffelten Scheiben . . .

Draußen auf der Straße gingen drei Herren vorüber.

Sie hatten gerötete, muntere Gesichter und sprachen laut mit einander.

Drinne im Torgang formten sich die Gedanken des Mannes zu Worten:

„Du guter Gott,“ sagte er halblaut, „wie dick und fett seid ihr doch geworden! . . .“

Als die Drei vorüber waren, stieß er die Tür auf und ging weiter.

Nach einigen Augenblicken blieb er wieder stehen.

Diesmal war es ein



III. Ski-Rennen in Glarus. Skiläuferinnen.

Zirkusplakat, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Er las langsam und laut für sich selber. Er betonte jedes Wort:

Clown Jean-Paul, der beste dumme Peter der Welt.

„Oder wollen wir ja- gen, der zweitbeste!“ fügte er hinzu und strich in Gedanken das Wort auf dem Plakat mit seinem Spazierstock durch.

II.

Der Mann vom Tor- aufgang stand in dem großen Nebenzelt hinter

„Dwóraks fliegendem Zirkus“.

Vor sich hatte er den Eingang zu der mit frischem Säge- mehl bekreuten Manege und den Banfreihen des Zuschauer- plazes.

Hinter ihm standen achtzehn Pferde eingestellt.

In einem kleinen Nebenverschlag war ein Zwergelefant untergebracht, weiter rechts ein paar Ziegenböcke und ein Esel.

In dem kleinen Zeltanbau zur Linken, woher lustiges, munteres weibliches Geplauder sich hören ließ — ein Mander- welsch aus zwei bis drei Sprachen zusammengesetzt — hatten die Damen ihren Ankleideraum. Rechts war derjenige der Herren.

Der Mann blieb einen Moment stehen und starrte ins Leere . . .

Er war augenscheinlich in Gedanken vertieft, die weit über die kleine Welt hinausreichten, in der er sich für den Augen- blick befand.

In der Hand hielt er eine große Fliederblüte, deren weiße, beklemmend duftende Dolde er dann und wann an sein Gesicht führte.

In langen, tiefen Zügen sog er den Duft ein.

Dann schwang er einen Augenblick mit seltsam wilder Be- wegung die Blüte in der Luft . . .

Ein ganz bestimmtes Ding beschäftigte gerade jetzt das leicht bewegliche Gehirn dieses Mannes.

Wieder sah er in Gedanken die drei Personen, die kurz vorher am Tor vorübergegangen waren, hinter das er sich zurück- gezogen hatte. Und beim Anblick der Drei zog eine lange Reihe munterer und trauriger Erinnerungen an seinem innern Blick vorüber . . .

Plötzlich warf er die Blüte fort und entschlug sich seiner Träume.

Zwischen den zusammengebissenen Zähnen flüsterte er einige hüzige Worte.

„Seifenblasen! Lüge, Gaukelwerk und verlorene Brab- heit! . . .“

Da hörte man plötzlich aus dem Raum rechts eine schel- tende Männerstimme, das Geräusch von Schlägen und Kinder- weinen.

Der Mann eilte hin und riß den Vorhang vor dem Ein- gang zur Seite.

In dem ersten, kleinen Zeltraum saß vor einem Spiegel eine Person, die ihr Gesicht mit einem Sammelsurium der merkwürdigsten Farben schminkte.

Sie verzehrte ihre Clownsphysiognomie zu den sonderbarsten Grimassen, indem sie die Farben auftrug.

Daneben stand ein blondhaariger Knabe von sieben oder acht Jahren. Er weinte laut, indem er sich bemühte, den Blut- strom zu hemmen, der aus seiner geschwellenen Nase floß . . .

Der Mann trat ein.

Er warf einen haßerfüllten Blick auf den Clown:

„Was haben Sie wieder mit dem Knaben gemacht?“

Seine Stimme klang spröde und drohend.

„Geht Sie nichts an!“

Der andere malte weiter auf seinem Gesicht.

„Zum Teufel, weshalb schlagen Sie ihn, Mensch!“

„Sorgen Sie für sich selbst und lassen Sie mich in Ruhe! . . .“



Eisssport in Davos.

Das Wiener Kunstläuferpaar Frau von Szabo und Herr R. Euler.



Eisssport in Davos. Das englische Kunstläuferpaar Herr und Frau Shers.

Wenn Sie es indessen absolut wissen wollen: er ist unartig gewesen, und ich habe ihn gestraft, damit basta!"

"Indem Sie dem Kind die Nase zerschlugen! . . . Komm her, mein Junge, ich will sehen, ob ich dir helfen kann."

Der Knabe schielte furchtsam nach dem Clown und rührte sich nicht von der Stelle.

Der Mann tauchte sein Taschentuch in das gefüllte Wasserbecken, das auf einer Kiste in der einen Ecke des Raumes stand.

Er badete die Nase des Knaben und stillte die Blutung. Dann wandte er sich wieder an den andern:

"Uebrigens soll der Knabe bald aus Ihren Krallen befreit werden, wenn er nur folgen will!"

"Schnickschnack!" Der Clown grinste boshaft. "Mein Kontrakt mit dem Lehrling lautet auf zehn Jahre! So lang bleibt er!"

Der Mann lachte höhnisch. "Kontrakt! Gehen Sie zur Hölle mit Ihrem Kontrakt! Was meinen Sie, wer sollte sich darum bekümmern!"

"Ich, zum Beispiel!"

"Ja, Sie!" Es lag die empfindlichste Verachtung im Ton.

"Aber Sie sind sicher auch der einzige, und Sie zählen nicht, mein Guter!"



Eisssport in Davos. Rud. Gumbertsen, der Gewinner der Europa-Meisterschaft über sämtliche Strecken.

Der Clown brummte. Der andere, der inzwischen einen großen Koffer geöffnet hatte, der an der Zeltwand stand, überhörte es ganz; er zog einige Kleidungsstücke hervor und begann sich umzukleiden.

Zehn Minuten später, als plötzlich mit einer Glocke draußen im Zeltfall geläutet wurde, war der Mann vollkommen verwandelt.

Die Lippen des schmalen Mundes waren mittelst Malen zu einem breiten Grinsen verzogen worden. Einige eigentümliche Lachrunzeln breiteten sich fächerförmig von den Augenwinkeln aus. Nase und Kinn waren lang und spitzig geworden. Die roten Stichelhaare der Perücke rahmten das Gesicht wie eine paradiesische Glorie ein. "Der dumme Peter" war fertig.

Jetzt ertönte wieder die Glocke des Regisseurs, und der andere Clown verließ die Bude.

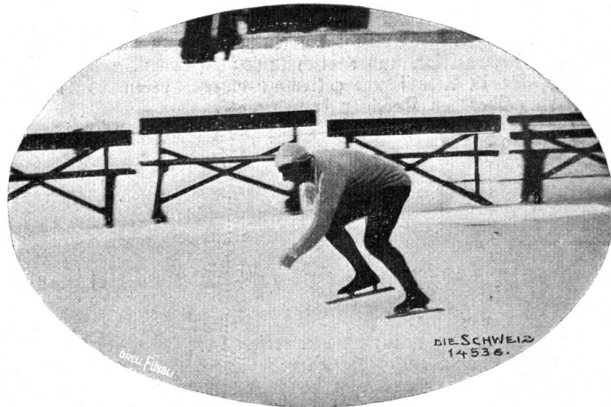
Indem er ging, warf er dem noch immer schluchzenden Knaben die Worte hin:

"Hör' auf mit deiner Heulerei und mach' dich fertig!" Der Knabe öffnete den Koffer seines Lehrmeisters und begann sein Kostüm herauszunehmen.

Stück um Stück breitete er den bunten flitterbesten Staat auf der Bank neben sich aus.



Eisssport in Davos. Das Schülerwettlaufen.



Eisssport in Davos. Rud. Gumbertsen während des Laufens.

Die Glocke ertönte zum dritten Mal.
Der dumme Peter, der Clown Jean-Paul, warf einen Blick in den Spiegel.
Er schnitt eine böse Grimasse.
Bereitete er vielleicht seinen Eintritt vor?
Ghe er ging, wandte er sich an den Knaben:
„Wenn ich einmal von hier fortgehe, so folgst du mir, Jngolf . . . Nicht wahr?“
Der Knabe nickte und reichte ihm die Hand.

* * *

Jean-Paul zog den Vorhang ein wenig zur Seite und blickte in den Zirkus, wo das zehnte Mann starke Orchester plötzlich einen schrillen Einleitungsmarsch über die Köpfe des Publikums schmetterte.

Die Augen des Clowns schweiften den Reihen entlang und verweilten auf einer Loge, wo eine Gesellschaft von vier Herren und ein paar Damen gerade Platz nahm.

Er lachte mit jenem kurzen bitteren Lachen, das ihm eigen war. Und er dachte:

„Na, da sitzt ihr, ihr lieben Maden! — Ihr mit den vielen fetten Worten und den wenigen, unheimlich magern Gedanken! — Wenn ihr mich erkennt, wie werdet ihr dann so schön über mich schreiben in euerem verbissenen Mitleid!“

Der dumme Peter spie aus.

Er ging hinüber nach der Zeltoöffnung, die nach der Garderobe der Damen führte und tat ein paar Schläge auf den Holzrahmen der Tür.

„Ist meine Frau gekommen?“

Eine Stimme im Innern antwortete:

„Ja, warr' einen Augenblick, dann werde ich bei dir sein.“

Jean-Paul näherte sich dem Gjel und strich ihm liebevoll über die Ohren.

„Du bist ja kein Gjel,“ sagte er; „so sehen Gjel gar nicht aus! Ich kenne sie besser. Dort sitzt ein ganzer Stall voll auf dem Zuschauerplatz. . . .“

Er setzte sich einen Augenblick auf einen Futterkasten und starrte in schlaffer Melancholie ins Leere . . .

Ein seltsamer Duft stieg um ihn auf, eine wunderliche Atmosphäre, aus den bitteren Ausdünstungen der Tiere, dem süßlichen, bekennenden Geruch der Manègerinde und dem harzigen Geruch des Sägemehls gemischt.

Hundert Erinnerungen zogen wie Wolken durch das Gehirn des Bajazzos.

Es gab eine Zeit, da er passiver Genießer des Hauchs dieser kleinen, bizarren Welt war, in der er nun stand, als aktives Mitglied, mit beiden Füßen tief in ihren Boden gepflanzt.

„Na, ja! Vorbei ist vorbei! . . .“

In diesem Augenblick wurde der Zeltvorhang am Eingang zur Linken gelüftet, und eine feine zarte Frauengestalt trat in den Zirkusstall.

Das schmale und fast regelmäßig schöne Gesicht war mit einer dünnen Lage hellroter Schminke bedeckt und die Umgebung der Augen mit feinen Tuchstrichen aufgezoogen.

Ihr blonder Kopf war zierlich frisiert. Um die schmalen, runden Schultern hatte sie einen rotgestreiften Shawl geworfen, den sie auf der Brust zusammenhielt mit der einen Hand, die schlank und linien schön war.

Der untere Rand des rotgestreiften Shawls schaukelte, indem sie vorwärtsging, auf einem wahren Malfström von Tarlatanröcken. Dann folgten ein paar elegante Beine in hellrotem Seidentrikot, und endlich kamen die hochristigen Puppenfüße, die in Atlaschuhe geklemmt waren, deren Bänder sich zärtlich über den Knöcheln kreuzten.

Die kleine und schöne Dame war Frau Jean-Paul: die Prima-Ballerina des Zirkus Dwórák . . .

Der dumme Peter erhob sich von seinem Platz auf dem Futterkasten und näherte sich seiner Frau mit einem neugierigen Ausdruck auf dem schminkebedeckten Gesicht:

„Guten Abend! Nun, wie steht es mit deinen Eltern? Was sagten sie?“

Frau Jean-Paul schürzte den Mund zu einer gereizten Miene.

„Ja, was sagten sie? Was sagten sie?“

„Sie waren natürlich verzweifelt über die Sache!“

Der Clown zuckte die Achseln.

„Nun, verzweifeln, das ist nun wieder so stark . . .“

Was, ach Gott, wir sind ja alle doch nur Menschen, und jeder muß sein Brot da nehmen, wo man es ihm gönnen will. So meine ich!“

Der Clown sprach in etwas scharfem Ton.

„Ja, das meinen wir wohl alle!“ — Frau Jean-Paul hatte eine langsame, etwas säuerliche Art sich auszudrücken — „Aber deshalb kann es doch meinen Eltern, die ja in der halben Stadt bekannt sind, dennoch unangenehm sein . . . Und für mich selbst ist es ja auch kein so großes Vergnügen . . .“

„In der halben Stadt, nein . . . Das gebe ich zu — natürlich, wenn das Publikum sich also deiner erinnert.“

„Das werden sicher viele tun!“

Frau Jean-Paul sprach wie ein schmolles Kind.

„Vielleicht. Aber herein werden wir uns beide finden müssen!“

„Ja, das werden wir wohl müssen . . . Aber es ist, wie gesagt, kein Vergnügen!“

„Vergnügen, nein! Aber, mein Gott, warum soll es auch gerade ein Vergnügen sein — für uns! Wenn nur das Publikum Vergnügen findet. Das ist die Hauptsache. Wir sind ja des Publikums wegen da!“

Der Clown lachte bitter.

Während dieses kurzen Gesprächs war es plötzlich um die beiden Leute lebhaft geworden.

Der Stall wimmelte von livreegekleideten Dienern, die schnell und gedämpft mit einander sprachen.

Einzelne zogen weiße Lederhandschne an.

Ein großes, glänzend braunes Pferd wurde vorgeführt. Es pustete ungeduldig mit seinem stramm gehaltenen Kopf, auf dem ein weißer Federbusch schwanfte. Ein breites, silberbefraustes Satteltissen war auf seinem Rücken festgeschmalt . . .

Im Zirkus schloß die Musik ihren Marsch.

Plötzlich erschien ein Mann im Zeltraum vor dem Stall dicht neben dem Eingang zur Manège.

Es war ein kleiner untersehter, langröckiger Herr mit ausgeprägt slavischer Physiognomie.

Zwei Diener sprangen herbei, und jeder ergriff augenblicklich einen Zipfel des schweren Wüchsteppichs, der vor dem Manègeingang hing.

Direktor Dwórák wandte sich an das Personal und breitete seine beiden behandschuhten Hände aus, ungefähr so, wie wenn ein Kapellmeister seinem Orchester winkt:

« Allons! »

Augenblicklich schlugen die beiden Diener den Vorhang zur Seite, und das ganze livreegekleidete Personal stürmte in die Manège, wo es vor dem Direktor Spalier bildete.

Herr Dwórák ging mit kurzen, festen Schritten bis in die Mitte der Manège, wo sein Name kunstfertig in Sägemehl auf der roten feuchten Rinde eingeprägt war.

Der schrille Tusch des Orchesters klang wie ein herausforderndes Kampfschrei in das Publikum, das den Handschuh aufnahm, indem es den sich verbeugenden Direktor mit gemäßigtem Beifall empfing . . .

Herr Dwórák zog sich zurück.

Das glänzend braune Pferd wurde herbeigeführt.

Eine kleine, dunkelhaarige Dame in wasserblauem Atlas hüpfte an der Hand des Stallmeisters in die Manège und auf den Rücken des Pferdes.

Ein Herr im Langrock knallte mit der Chambrière. Das Orchester fiel mit einem Galopp ein. Und die Vorstellung begann . . .

Nun hatte die junge Dame unter Applaus ihre ersten equilibristischen Evolutionen beendet, und die Musik schwieg einen Augenblick.

Der Clown Jean-Paul hielt seinen Eintritt.

„Der beste dumme Peter der Welt“ stand plötzlich mit einem plumpen Saltomortale mitten in der Manège.

III.

Der Clown ist nicht dumm.

Der Clown ist geschick und witzig.

Der echte Clown ist ein Zuchtmeister, der, um freien Spielraum zu haben, sich in lächerliches Gewand verpuppt.

Er hat seinen Köcher mit den schärfsten Beilen gefüllt — die er unter barocker Lustigkeit nach rechts und links abschleift.

Der richtige Clown ist weder dumm noch gutmütig. Im Gegenteil. Er ist ein erfahrener Mann, der mancherlei erlebt

hat, und er weiß, daß ein Wis nie traf, wenn nicht die Spitze in Höllenstein getaucht war.

Der Clown gleicht dem shakespeareischen Narr. Er hat infolge seiner schlagfertigen Zunge freie Sprache.

Er schlägt dem Publikum die Wahrheit ins Gesicht — die Wahrheit, wie sie aus seiner eigenen bitteren Lebenserfahrung hervorwächst.

Es ist ein gut Teil Bosheit im Herzen des Clowns angejammelt, und sein Lachen hat häufig einen fichernden Nebenklang von Schadenfreude.

Er ist der Reiniger und Befreier der kleinen Manège. Er verhöhnt den aufgeblasenen Komödianten und macht das blinde Publikum lächerlich.

Aber das Spiel draußen auf der großen Manège des Lebens muß ihn für sein Handwerk gereift und seiner Kunst das Adelschild verliehen haben.

So ist das Clown-Ideal.

Und so war Jean-Paul.

Der gute Clown muß sich vieles erlauben können.

Und Jean-Paul konnte sich fast alles erlauben.

Er brauchte seine Poffen nicht auf den engern Kreis der Artisten zu beschränken.

Das ganze Publikum zog er mit in den Spaß hinein.

Er verstand durch Ströme sprühender Witze Verbindung zwischen Manège und Zuschauerplatz herzustellen, und er wußte oft durch gut angebrachte Repliken die Lacher auf seine Seite zu bringen.

Gesah dies, dann konnte er mit einem lauten Freuden-

geheul einfallen, sich in der Manège wälzen und sich auf seinem Kopf drehen wie ein Kreisel.

Ein sonderbares, halb wahnsinniges Vergnügen, das wieder das Gelächter jenseits über die Barriere schleuderte. —

Und trotz alledem litt Jean-Paul an einem Fehler, einem Mangel, den ihm das Publikum nur schwer verzeihen konnte. Das große, kluge Publikum, dem gute und vollwertige Leistungen darzubringen dem Künstler stets eine so ausgedehnte Freude ist!

Jean-Paul konnte nicht springen.

Ach und Weh! Es stand schlecht um seine Salmortali.

Welch unheilbarer Schaden!

Und jetzt war er tatsächlich zu alt, um noch die Finessen der Lustspringer zu lernen.

Er konnte nur eine plumpe Pirouette und einen sonderbar unbeholfenen Salmortale machen, stets unter großen Schmerzen in dem einen Fußgelenk, das er einmal während der ersten Uebungen gebrochen hatte.

Dieser Fuß wollte merkwürdigerweise nie mehr recht gehorchen. —

Jean-Paul hatte einen einzigen gymnastischen Trick, der etwas taugte.

Er konnte auf den Händen die halbe Barriere entlang gehen.

Und dies war doch immer etwas.

Die Beine in die Luft, dann steht für den wandernden Bajazzo die Welt auf dem Kopf!

(Fortsetzung folgt).

Amor im Schlitten.

Winter verhüllet die Wälder, die Flur —
Hei, wie du gleißest und glänzest, Natur!
Klink aus dem Schrank nun die klingenden Schellen!
Schirrt mir im Stalle die Rappen, die schnellen,
Spannet dem Schlitten sie vor!

Wie es mich drängt, hinter stiebenden Hufen
Auf den beslügelten, glänzenden Kufen,
Peitsche und Zügel in nerviger Hand,
Luftig zu stürmen durchs schimmernde Land —
Öffnet das Tor!

Komm nur, mein Liebchen, vergrab' dich im Pelz,
Schütz' mit dem Schleier der Wänglein Schmelz!
Birgst du die Füßchen in felliger Tasche,
Wohlig durchglühst von wärmender Flasche,
Sprichst du dem Winter Hohn!
Eia, wo steckst du denn, herziges Bäschen?
Seh' von dir nichts mehr als Neuglein und Näschen —
Und meine Rappen, schon zerrend am Strang,
— Halte dich fest einen Augenblick lang —
Fliegen davon!

Längst ist verschwunden das heimische Dach,
Weit vor uns dehnet die Eb'ne sich flach —
Sieh, wie zur Seite die Tannen, die schlanken,
Fliegen — fast rascher als unsre Gedanken
Oder dein Jünglein schon ging.
Dörfer und Weiler in buntestem Zuge
Kommen und schwinden in fröhlichem Fluge;
Neckisch im Takte die Strecke entlang
Tanzt der Schellen melodischer Klang,
Einglinglingling!

Schmiege dich, Liebchen, recht eng nur und dicht
Mir an die Schulter und fürchte dich nicht!
Soll ich einmal dich durchs Leben kutschieren,
Muß ich's wahrhaftig doch vorher probieren —
Traue nur fest meiner Hut!
Sieh nur, was kannst du für Neuglein jetzt machen!
Tief aus den Pelzen hör' froh ich dich lachen,
Und mir am Arme fühl' pochen vor Lust
Laut ich dein Herzchen in wogender Brust —
Fahr' ich nicht gut?!

Arthur Zimmermann, Oerlikon.

Catull und Lesbia.

Aus des Catullus 'Buch der Lieder'. — Nachdichtung von Carl Josephy, Zürich.

1. Erklärung.

Dünkte göttergleich mich, ja über Götter
Hob mich deine Nähe hinaus, o Herrin,
Wann ich dir gegenüberstehend schaut' dein
Strahlendes Auge

Und erschauernd hörte dein silbern Lachen:
Ach, die Sinne schwanden dem Unglücksfel'gen,
Ja, sobald ich dich nur erblicke, stockt mir
Sprache und Atem.

Deinem Munde entströmet des Witzes Anmut —
Doch dem Dichter schließen die stummen Lippen
Deiner Schönheit steghafte Reize und dein
Strahlendes Auge.

Gönn', o Lesbia, wieder es deinem Sklaven,
Nun der Himmel heiter sich dir entwölkt hat,
Daß ihm deine himmlische Schönheit raube
Sprache und Atem.